

Kriegserinnerungs-Tafel  
7. April 1915.

Zwischen Maas und Mosel wurden heftige Angriffe der Franzosen erfolgreich zurückgeschlagen. Der Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ wird auf der Hartnewerf in Norfolk interniert.

Sobald diese vollzogen, ging er gegen Mitte November mit seiner inzwischen auch verstärkten Armee erneut zum Angriff über. Es gelang ihm mit Unterstützung der auf seinem rechten Flügel kämpfenden Bundesgenossen, die russische Dampfwalze nicht nur zum Stehen zu bringen, sondern nach schweren Kämpfen etwa bis Mitte Dezember gegen die Weichsel, und zwar hinter die Bzura-Rawka und Pilica zurückzuführen. In diesen Flüssen hatten sich die Russen so starke Stellungen ausgebaut, daß sie aus ihnen vorläufig nicht vertrieben werden konnten. Es entwickelte sich daher hier sowie im nördlichen Polen rechts der Weichsel ein Stellungskrieg, der unter fortgesetzten Kämpfen längere Zeit andauerte.

Für Hindenburg, der für die Leitung der Operationen in Polen zum Generalfeldmarschall befördert worden war, bedeutete diese Zeit aber keineswegs eine Ruhepause, denn schon im Februar 1915 wurde er wieder nach Ostpreußen berufen, wo ein obermaliger Russeneinfall seine Anwesenheit dringend erforderte. Dort hatten die zurückgelassenen schwachen Grenzschutztruppen vor bedeutend überlegenen frischen russischen Streitkräften, die vom Njemen her vorrückten, hinter die Naturischen Seen und die Angerapp in besetzte Stellungen zurückweichen müssen, so daß die Grenzbezirke der Provinz Ostpreußen von neuem einer feindlichen Invasion ausgesetzt waren. Hindenburg, wie immer kurz entschlossen, ging sofort mit der in Ostpreußen neugebildeten, zum Teil aus jungen Truppen bestehenden Armee zum Angriff gegen die Eindringlinge vor, wobei er wiederum die volle Vernichtung des Gegners anstrebte. Trotz der Unbilden der Witterung entsprachen die Truppen den großen an sie gestellten Anforderungen, so daß in dieser Winterkämpfe in Massuren der russischen 10. Armee eine vernichtende Niederlage bereitet wurde. Dieser große Erfolg, der hauptsächlich durch Ueberraschung und Schnelligkeit erzielt wurde, war einerseits der genialen Führung und Anlage der Operationen, andererseits der heldenmütigen Tapferkeit und Ausdauer der deutschen Truppen zu danken.

Mit diesem glänzenden Siege war die schwer geprägte Provinz Ostpreußen endgültig von ihren Feindern befreit. Die Russen führten zwar einige Zeit später, am 18. März, noch einen Raubzug nach Nemel aus, wurden aber von dort schnell wieder vertrieben. Dieser Raubzug hatte zur Folge, daß Teile der Hindenburg-Armee in Aurland einrückten und im Verlauf der nächsten Wochen diese deutsche Ostpreußen eroberten.

Bei der Anfang Mai 1915 in Westgalizien einsetzenden großen Offensive der aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zusammengesetzten Armee nach Osten zur Vertreibung der Russen aus Galizien und Polen mußte Hindenburg mit der ihm inzwischen unterstellten Heeresgruppe des linken Flügels des Oberbefehlshabers zurückhaltend verhalten, was seinem Drange nach vorwärts gewiß nicht entsprach. Über seine Zeit sollte auch kommen. Als die Russen nach der Wiedereroberung Lembergs zwischen Zug und Weichsel von der Heeresgruppe nach Osten immer weiter nach Norden zurückgedrängt wurden, da konnte auch Hindenburg mit seiner Heeresgruppe zur Offensive schreiten. Sie begann am 15. Juli und dehnte sich auf das ganze Gebiet zwischen Weichsel und Ostsee aus. In verhältnismäßig kurzer Zeit war er auf dieser ausgedehnten Front die ihm gegenüberstehenden starken russischen Streitkräfte zurück und verfolgte sie weit in das Innere Anhalts hinein. Hierdurch wurde es erst möglich, daß nun auch die Mitte des Ostpreußen, die unter dem Prinzen Leopold von Bayern bis dahin auf dem linken Weichselufer vor Warschau hatte festhalten müssen, sich gleichfalls in Bewegung setzen, Warschau erobern und sich an der Vertreibung der Russen aus Polen beteiligen konnte.

In der weiteren Verfolgung der geschlagenen Russen gelangte Hindenburg mit seiner Heeresgruppe gegen Ende September 1915 bis in eine Linie, die sich etwa vom oberen Njemen westlich Wlask bis zur Düna südwestlich Dünamünde und von dort am linken Dünaufer weitergehend bis zum Rigaischen Meerbusen hinzieht. In dieser im Laufe der Zeit stark ausgebauten Stellung hat die Heeresgruppe unter fortgesetzten kleineren Kämpfen den Winter 1915/16 über gebracht. Wegen dieser Stellung richteten sich nun seit dem 17. März die Massenstürme des rechten Flügels des russischen Westheeres unter Kuropatkin, die offenbar als eine Entlastungsoffensive für die bei Verdun bedrängten Franzosen gedacht sind. Bis jetzt sind alle diese Stürme vergeblich gewesen. Wenn auch Hindenburg der Mann tatkräftiger Offensive ist, so wird er sich auch hier in der Abwehr wieder als Meister bewähren und alle Hoffnungen unserer Gegner auf einen Sieg im Osten zunichtemachen.

Anscheinend wird der Jubilar sein 50jähriges Militärdienstjubiläum unter dem Donner der feindlichen Kanonen erleben, gewiß die schönste Festmusik für ihn. Aber gleichzeitig soll er am 7. April auch wissen, daß das gesamte deutsche Volk in nie erlöschender Dankbarkeit seiner und seiner herrlichen Taten gedenkt.

Hindenburgs militärische Laufbahn

Heute sind es fünfzig Jahre her, daß unser Hindenburg als Leutnant in das 3. Garderegiment zu Fuß, das damals in Hannover in Garnison lag, eintrat. Zunächst boten ihm natürlich die Kriege von 1866 und 1870/71 die vorzüglichsten Gelegenheiten, sich für seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Er machte im Jahre 1866 das Gesicht von Eor und die Schlacht von Königgrätz in der 3. Kompanie des 3. Garderegiments mit. Seinen heldenhaften Mut konnte er hier zum erstenmal beweisen durch die Eroberung von fünf Kanonen, die auch seine erste Auszeichnung, den Orden Albrechts mit Schwertern, eintrachte. Schon den Krieg 1870/71 machte er in der hervorragenden Stellung eines Adjutanten mit, und zwar zunächst als Adjutant des 1. Bataillons und später als Regimentsadjutant. In den Gefechten und Schlachten bei St. Privat, Beaumont, Sedan, Le Bourget, Perrelette, Dugny, Pont Blon und Paris konnte er reiche Kriegserlebnisse machen. Nach dem Kriege blieb er nur bis zum Oktober 1873 bei dem Regiment in Hannover. In diese Zeit fällt, und zwar am 13. April 1872, seine Ernennung zum Oberleutnant. Vom Oktober 1873 bis zum 24. April 1876 wurde er zur Artillerie kommandiert. Darauf vom 1. Mai 1877 bis 1. Mai 1878 im Großen Generalstab, in den er am 18. April 1878 als Hauptmann versetzt wurde. Am 9. Juli 1878 kam er in den Generalstab des 11. Armeekorps nach Stettin unter den alten General Hann v. Weibers. Am 3. Mai 1881 wurde er dann selbständiger Generalstabsoffizier der 1. Division in Königsberg. Hier diente er unter dem Generalleutnant Rothgall und dem General von Verdy du Vernois und legte den Grund zu seinen hervorragenden Kenntnissen der östlichen Grenzbesetzungen und der Tarnen-Gänge.

Am 15. April 1884 kam Hindenburg als Kompaniechef zu dem Infanterie-Regiment Nr. 58 nach Frankfurt in Posen, wurde aber schon nach einem Jahre in den Großen Generalstab der Armee versetzt. Am 12. November 1885 erfolgte seine Beförderung zum Major. Am 1. Oktober 1886 folgte seine Kommandierung als 1. Generalstabsoffizier in das 3. Korps unter dem Befehl des Generals v. Bronsart II., dem späteren Kriegsminister. Am 21. Oktober 1889 in den Großen Generalstab zurückbeordert, wurde er hier zunächst mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Abteilungschefs im Kriegsministerium beauftragt und am 25. November 1890 zum Abteilungschef ernannt. Hier wurde er am 14. Februar 1891 Oberleutnant. Am 17. Juni 1893 wurde er Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 91 in Oldenburg, und am 17. März 1894 Oberst. Dann kam am 15. August 1896 seine Ernennung zum Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Koblenz. Hier

arbeitete er unter Vogel von Falkenberg und später unter dem Erbprinzen Friedrich von Baden. Er wurde am 22. März 1897 zum Generalmajor befördert, kam dann am 9. Juli 1900 als Generalleutnant und Kommandeur in die 28. Infanterie-Division nach Arolsen. Am 27. Januar 1903 wurde er mit der Führung des 4. Armeekorps in Magdeburg beauftragt, und am 12. Mai desselben Jahres zu dessen kommandierendem General ernannt. Am 22. Juni 1905 erfolgte sodann seine Beförderung zum General der Infanterie. In dieser Stellung blieb er bis zum Frühjahr 1911. Damit hatte seine Laufbahn während der Friedenszeit ihren Abschluß gefunden, und es war dem Kriege vorbehalten, ihn in kurzer Zeit zu dem höchsten militärischen Range des Generalfeldmarschalls zu führen.

Das englische Industriegebiet erfolgreich bombardiert

Berlin, 6. April. Marine-Luftschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochfluten und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Betrieb gesetzt war.

Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriegebietes angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen, sie sind alle unbeschädigt gelandet.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der deutsche Tagesbericht

Das Westliche Buren meist amtlisch: Großes Hauptquartier, 6. April.

Westliche Kriegsschauplätze. Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsfeuer, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie reger. Sie stürmte das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind elf Offiziere 531 Mann an unermundeten Gefangenen, die zwei verschiedenen Divisionen angehören, ein. Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsvorstoß der Franzosen gegen die von uns im Caillotte-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erstickt.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplätze. Es hat sich nichts von besonderer Bedeutung ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Die Erklärung von Haucourt

Die vorgestrige Havasnote über die Kämpfe an der Maas schloß mit folgenden Worten: ... So sehen die Deutschen ihre Taktik der Hammerschläge auf den beiden Flügeln mit mehr Beharrlichkeit als Aussicht auf Erfolg fort. Alles in allem kommt der Feind bei aller Vertriebung seiner Anstrengungen, die materiell und moralisch ihn schließend gründlich schwächen werden, nicht von der Stelle. ... Das hat man in Paris nachgerade oft genug gehört, und hernach kam es ebensooft anders. Immerhin nimmt der französische Heeresbericht auf die strategische Auslassung der Havasnote Rücksicht und verschweigt die Eroberung von Haucourt durch die Deutschen, die allerdings nicht eben als Beweis dafür gelten kann, daß die Deutschen „nicht von der Stelle kommen“. In übrigen kann man das Havasurteil von der deutschen Taktik der Hammerschläge annehmen, nur daß sie nach unserer wohlgegründeten Ansicht mit ebensolcher Beharrlichkeit wie Erfolg fortgesetzt wird, wie das Schicksal Haucourts erkennen läßt. Haucourt in deutschem Besitz läßt die Stunden der letzten vorgeschobenen französischen Stellung in Wehincourt gezählt erscheinen, bedeutet aber zugleich den wahrscheinlichen Beginn einer gründlichen Säuberung des Geländes östlich von Wehincourt—Elnes, für das die diegenannte Höhe 304, die nun ebenfalls unter offenem deutschen Feuer liegt, den Operationsmittelpunkt bildet. Die Tatsache, daß bei Haucourt 542 Mann von zwei verschiedenen Divisionen gefangen genommen wurden, zeigt, wie sehr den Franzosen an der Behauptung dieses wichtigen Stützpunktes ihrer Westfront bei Verdun gelegen ist, wie hoch aber umgekehrt der deutsche Erfolg gegen diese starken Kräfte des Gegners bewertet werden muß.

England hat in der Nacht zum 6. April seinen „täglichen“ Juppelbesuch erhalten, der sich abermals gegen die Ostküste und das Industriegebiet des Nordens richtete. Bei Whitby, das zwischen Scarborough und Hartlepool gelegen ist, mit denen es gemeinschaftlich bereits am 18. Dezember 1914 von der deutschen Flotte beschossen wurde, ward ein großes Eisenwerk mit Hochfluten und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher bei Hull eine Batterie außer Betrieb gesetzt ward. Die Angabe von der Zerstörung eines Eisenwerkes wird man sich merken müssen, weil mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten ist, daß das Neubureau, in dessen Reibungen neuerdings zerstörte Kapellen und Gotteshäuser eine große Rolle spielen, aus diesem Eisenwerk wie seinerzeit nach der Beschießung von der See aus eine Zerstörung der altherkömmlichen Abtei machen wird. Die Whitby Namen in der Kunstwelt berühmt gemacht hat. Eine besondere Bedeutung kommt der Beschießung des 95 Kilometer südwestlich von Whitby gelegenen Leeds zu, die zweifellos erfreuliche Ergebnisse gezeitigt haben wird. Leeds ist der Mittelpunkt einer ausgedehnten Industrie, die hier ungezählte Fabriken mit der Herstellung von Webstoffen, Anzügen, Ledermänteln beschäftigt und die großen Stahlwerke für die Munitionserzeugung verpflichtet hat. Hier waren unseren Luftschiffen willkommen Ziele geboten. Die ebenso glücklich angegriffen wurden, wie die Bahnhöfe, auf denen die Erzeugnisse des Industriegebietes an die militärischen Bestimmungsorte verladen werden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen, sind aber alle unbeschädigt gelandet. Die Bedeutung der Vernichtung des „L. 15“ sinkt immer mehr zu einer kargen Nichtigkeit herab.

Der Streit um den „Toten Mann“

wtb. Bern, 6. April. (Drohbericht.) Oberst Müller vom „Bund“, der sich wieder auf einer Inspektionsreise an der deutschen Westfront befindet, schreibt in einer Schilderung der Kämpfe bei Verdun u. a. über die Eroberung der Höhe „Toten Mann“: Der Zeitungsstreit um den Besitz des „Toten Mannes“ erklärt sich daraus, daß auf der französischen Generalstabskarte die Bezeichnung „Mort Homme“ etwas südlich von der Höhenquote 295 steht und auf den südlichen Höhenrücken angewendet zu werden scheint. Tatsächlich befindet sich die Höhe 295, wie man von unserem Standpunkt deutlich erkennen kann, fest im Besitz der Deutschen.

Britischer Generalstabsbericht

wtb. London, 6. April. (Drohbericht.) Bericht des britischen Hauptquartiers: In der letzten Nacht nahmen wir nahe bei Hulls erfolgreich Minensprengungen vor, beschädigten einen feindlichen Minengang und zerstörten Stellungen, die in alten Minenrichtern eingerichtet worden waren. Heute beschossen wir mit guter Wirkung feindliche Werke bei Bois Grenier. Nördlich des Weges von Ypern nach St. Julien unterhielt unsere schwere Artillerie ein erfolgreiches Feuer, richtete an den Gräben des Feindes viel Schaden an und verursachte zahlreiche Erschossen.

Die Universität Leipzig in der Ersten Kammer

Von unserer Dresdner Schriftleitung.

Die Aussprache über Kap. 91, betreffend die Universität Leipzig, wurde eingeleitet durch nachstehende Ausführungen des

Prinzen Johann Georg von Sachsen: Seit fast 14 Jahren bin ich Projektor des Kgl. Sächs. Altertumsvereins, und seit fast sieben Jahren stehe ich an der Spitze der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte. Seit dieser Zeit habe ich oft mit Bedauern bemerkt, daß es mit der Kenntnis der sächsischen Geschichte in der breiten Masse unseres Volkes schlecht bestellt ist. Mit der Kenntnislosigkeit sei eine bedauerliche Interesslosigkeit verbunden. (Sehr richtig!) Viele wissen nicht mehr von der sächsischen Geschichte, als daß einmal ein Prinzenraub stattgefunden hat, daß unser Land eine wichtige Rolle in der Reformationszeit gespielt hat und daß August der Starke eine ausgesprochene Neigung für das weibliche Geschlecht gehabt hat. Wer sich aber eingehender mit der sächsischen Geschichte befaßt hat, wird sich davon überzeugen, daß sie viel interessanter und bedeutendere Perioden enthält. Um gleich am Anfang den Starke zurückzuführen, so wird dessen Zeit oft als eine Epoche des Niederganges bezeichnet. Kann man das sagen von einer Zeit, in der das Meißener Porzellan erfunden wurde und uns der Zwinger als herrliches Kunstwerk hinterlassen worden ist? Sachsen aber ist in diesen Punkten, namentlich in der Völkergeschichte und im Wirtschaftsleben, den übrigen deutschen Staaten voranzugehen. Wir sind mit Recht stolz auf die glänzenden Erfolge unserer Truppen auf soviel Kriegsschauplätzen in der Welt und können ihre Heldentaten nicht genug rühmen. Und dann wollen wir nicht vergessen, daß schon oft das sächsische Banner vorangeworfen hat, wie z. B. beim Entschluß von Wien, wo das erst kurz vorher gebildete sächsische Heer wesentlichen Anteil am Siege hatte. Wir wollen auch nicht vergessen, daß Kronprinz Albert sich auf dem Schlachtfeld bei Königgrätz die Anerkennung seines genialen Gegners Röske errungen hat. (Sehr richtig!) An diese Anerkennung der Geschichte muß gedacht werden. Es wäre gut, wenn die sächsische Geschichte schon in den Schulen mehr gepflegt würde. Dazu müßte aber erst ein gutes Geschichtsbuch verfaßt werden; aber darin fehlt noch alles Grundlegende. Es wäre gut, wenn sich die sächsische Regierung entschloße, einen Lehrstuhl für sächsische Geschichte zu errichten und diesen Lehrstuhl möglichst einem ordentlichen Professor zu übertragen. Ich weiß, daß ich ein Professor im Nebenamt mit diesem Lehrauftrag beauftragt ist. Aber die Bedeutung der sächsischen Geschichte verlangt ein Hauptamt. Ich zweifle nicht, daß sich unter unseren sächsischen Historikern eine Anzahl geeigneter Männer finden wird, und ich möchte, ohne damit der Einschließung der Regierung vorgreifen zu wollen und ohne die Befreienden als einzige in Frage kommende hinstellen zu wollen. Dr. Philipp in Borna, der jetzt bei unserer Kavallerie im Osten steht, und Dr. Schmidt-Erdmann in Leipzig, dem Sohn des Rektors Schmidt in Freiberg, der sich sehr um die Popularisierung der sächsischen Geschichte verdient gemacht hat, nennen. Ich möchte noch kleine Schritte für die Zukunft ansetzen. Ich möchte wünschen, daß Sachsen ein Seminar für sächsische Geschichte gründen würde. Wir, die wir den sächsischen Heimatschutz vertreten, würden mit großer Freude dieses Seminar als den Mittelpunkt unserer Bestrebungen betrachten. Das ist nur ein Zukunftsbild. Aber den Lehrstuhl für sächsische Geschichte möchte ich der Regierung aufs wärmste ans Herz legen. Man wird mir vorhalten, daß ich Partikularismus treibe. Wenn damit der falsch verstandene Partikularismus gemeint ist, so wäre dies vollkomme berechtigt, aber der echte Partikularismus ist eine der größten Stützen des vaterländischen Empfindens.

Wirksamer Geheimrat Excellenz Dr. Wach: Im Gegensatz zu jener Zeit, wo viele hervorragende Männer die Ansicht vertraten, daß ein Anschlag der sächsischen Staaten an Frankreich viel eher möglich sei als an Preußen, zeige das heutige Deutschland ein im Vergleich zu damals vollkommen neues Staatsgebilde. Der Grundhaß der Mannigfaltigkeit in der Einheit, der auch aus den Ausführungen Seiner Königl. Hoheit herauszuhören gewesen sei, ermöglicht uns ein freies Festhalten an der engeren Heimat, zugleich aber eine reifliche Hinwendung an das große Ganze. An der deutschen Kulturfähigkeit sei die Universität nicht wenig beteiligt. Der akademische Lehrbetrieb sei zwar der Verbesserung fähig, aber im Vergleich mit anderen Universitäten sei er bei uns gegenwärtig ausreichend. Der Krieg sei nicht spurlos an der Universität vorbeigegangen. Die Jubelstimmung sei im letzten Wintersemester auf 1113 gestiegen, also auf die Beförderzahl einer kleinen Universität. Ein Bild für den ständigen Rückgang der Studentenzahl gebe die Anzahl der Prüfungen. Im ersten Kriegessemester seien 21 ordentliche und 82 Reiprüfungen für Juristen abgehalten worden. Dagegen gebe es für die nächste juristische Staatsprüfung nur 10 Kandidaten. Dennoch erfüllen die akademischen Lehrer ihre Pflicht mit großer Freudigkeit, denn sie seien von der Ueberzeugung durchdrungen, daß in den noch anwesenden Studenten die Zukunft Deutschlands zu erblicken sei. Die wissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere die schriftstellerische Tätigkeit habe eingeschränkt werden müssen. Das Kolonialinstitut habe nach nicht ins Leben treten können. Es werde aber sobald als möglich gehoben, da wir mit Sicherheit darauf rechnen, unsere Kolonien auf dem europäischen Kriegsschauplatz wieder zurückzugewinnen. Wenn Seine Königl. Hoheit mit Recht darauf hingewiesen habe, daß bisher die sächsische Geschichte nicht genügend gelehrt worden sei, so könnte er darauf aufmerksam machen, daß man auch während der Kriegszeit auf diesem Gebiet die Tätigkeit nicht eingestellt habe. Man habe sich die große Aufgabe gestellt, den Einfluß des sächsischen Rechtes auf das deutsche Recht zu untersuchen, und es sei ihm und seinen Assistenten bereits gelungen, Hunderte von wertvollen Handschriften für diesen Zweck zu finden und zu bearbeiten. Den aus dem Felde zurückkehrenden Studierenden wolle die Universität nach Möglichkeit einen Ausweis für die Jahre schaffen, die sie für das Vaterland dahingegen haben. Die juristische Fakultät beabsichtige, die Kriegsteilnehmer in Aulen mit ganz kleiner Teilnehmerzahl weiter auszubilden. Redner geht dann auf die Ausländerfrage ein. Es sei ganz selbstverständlich, daß wir, wenn wir uns auch nicht auf den Standpunkt stellen, jeder ist sich selbst der Rache, doch zuerst unsere eigenen Studierenden zu versorgen hätten, dann erst kämen die Ausländer. Er glaube nicht, daß deren Zugang bald wieder so groß sein werde, solange die geistige Kommunikation nicht wieder hergestellt sei. Andererseits sollten auch unsere Leute nicht in das feindliche Ausland gehen; das trübe auch auf Lausanne zu. Er habe selbst erleben müssen, daß ein Leipziger junger Mann während des Krieges nach Genf gegangen sei, um dort zu studieren. So etwas ermangele jeder Selbstachtung. (Lebhafte Zustimmung.) Wir hätten schon von nationalen Gesichtspunkten aus keinen Anlaß, dergleichen zu fördern. Dazu komme, daß die Semester, die an solchen Universitäten verbracht würden, von uns nicht anerkannt werden können, denn diese seien beeinträchtigt, und das deutsche Recht und das deutsche Wesen und das Deutsche Reich kämen in ein Licht, wie wir es schließlich zurückweisen müßten. Die auf solchen Universitäten zugebrachten Semester für das Staatsexamen anzuerkennen, wänge leider noch das Reichsgesetz. Er hoffe aber, daß darin eine Bänderung eintrete und höchstens eine Dispensationsmöglichkeit bestehen bleibe. Die Staatsregierung möchte die Universität auch weiterhin unterstützen. Redner dankt zum Schluß der Staatsregierung für ihre bisherige Fürsorge und ihr großes Wohlwollen gegenüber der Alma mater Lipsiensis und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Universität Leipzig nach Friedensschluß in neuem Glanze blühen möge.

Kultusminister Dr. Beck:

Die Beratung des Kapitels der Universität Leipzig ist einer der letzten Beratungsgesandnisse in diesem Landtage. Nach dem bisherigen Verlauf der Debatte werden wir insgesamt unter dem Eindruck stehen, daß das Beste zuletzt kommt, und daß die heutige Sitzung durch die hervorragenden Reden der beiden Vorredner gleichsam einen festlichen Charakter für unsere Universität angenommen hat. Zunächst hat Seine Königl. Hoheit die Gnade gehabt, durch seine von wahrhaftigstem, vaterländischem Empfinden getragenen Ausführungen zu bezeugen, welchen Dank der Königl. Sächs. Altertumsverein und die Königl. Sächs. Kommission für Geschichte Seiner Königl. Hoheit dafür schulden, daß sie den Vorstoß über diese beiden wichtigen Korporationen übernommen